Indiana Tribüne.

Tägliche und Sonntagsausgabe.

Office: 62 S. Delaware Str.

Indianapolis, Ind., 2 April 1883.

Die fünfte Pacificbahn.

Der Eisenbahn-Ingenieur Albert K. Owen hat in Boston eine Eisenbahn-Compagnie organisirt, welche nach den Gesetzen des Staates Massachusetts incorporirt worden ist. Die von derselben zu erbauende Eisenbahn führt den Namen Texas, Topolobampo & Pacific Bahn, und Senator W. Windom von Minnesota ist zur Zeit Präsident derselben. Diese Bahn ist die fünfte, welche den directen Verkehr mit der pacifischen Küste und hierdurch den Handel mit China, Japan, Ostindien, Australien und den Inseln im pacifischen, sowie im indischen Ocean vermitteln soll. Die neue Linie ist kürzer als irgend eine der jetzt bestehenden oder im Bau begriffenen und wird durch dasjenige Gebiet von Mexico laufen, welches sich voraussichtlich am schnellsten und glänzendsten entwickeln wird. Topolobampo ist ein zur Zeit unbedeutender Hafenplatz an der Westküste von Mexico, der aber die größten natürlichen Vortheile für einen Hafen ersten Ranges bietet. Sowohl von Presidio del Norte am Rio Grande, als von Eagle Paß in der Nähe von San Antonio, soll eine Linie nach Pamal, einem Städtchen im nördlichen Mexico geführt werden und von hier aus werden beide Linien, zu einer Bahn vereinigt, die pacifische Küste bei Topolobampo erreichen. Laut eines mit der mexicanischen Regierung am 13. Juni vor. J. abgeschlossen Vertrages ist der Compagnie das Recht ertheilt, die Bahn zu bauen und für eine Reihe von 99 Jahren ausschließlich in Betrieb zu setzen, nach Ablauf dieser Zeit geht die Bahn mit allen Zweigbahnen und sonstigem Zubehör in den Besitz der Regierung von Mexico über und diese hat den Actionären eine Entschädigung zu gewähren, deren Höhe von Schiedsrichtern, die von beiden Theilen ernannt werden, festgesetzt wird. Außerdem verpflichtet sich die Regierung, zu den Baukosten $8,064 pro Meile beizutragen, das erforderliche Land, soweit sich solches auf Regierungsländereien befindet, unentgeltlich abzutreten, die unentgeltliche Benutzung und Ausbeutung der auf Regierungsländereien befindlichen Waldbestände und sonstigen Baumaterialien zu gestatten, und bedingt sich dagegen das Recht aus, die zu errichtenden Telegraphenpfosten für die Leitung zweier ihr — der Regierung — gehörigen Drähte zu benutzen. Alles von der Bahn berührte Regierungsland wird in einer Breite von 227 Fuß und das für Stationen, Bahnhöfe, Lagerhäuser 2c. erforderliche Terrain ebenfalls unentgeltlich abgetreten. Die projectirte Linie ist die kürzeste Verbindung irgend eines atlantischen Hafenplatzes zwischen Maine und Florida, irgend eines Seeplatzes am Golf von Mexico von Florida bis zum Rio Grande, und irgend einer Stadt im Thale des Mississippi westlich von Omaha und südlich von Wisconsin mit dem pacifischen Oceane. Die Entfernung zwischen New York und dem Endpunkte der nördlichen Pacificbahn beträgt über Duluth 3,546 Meilen, zwischen dem genannten Hafen und dem Endpunkte der Central-Pacificbahn 3,330 Meilen, zwischen demselben und dem Endpunkte der südlichen Pacificbahn 2,940 Meilen und zwischen New York und Topolobampo blos 2,519 Meilen. Von letzterem Hafen sind auch die Entfernungen nach den bedeutendsten Seehandels-Plätzen in Asien, Australien und auf den Inseln des indischen Oceans kürzer, als von irgend einem andern Punkte an der Westküste. Viele der bedeutendsten und unternehmungslustigsten Capitalisten der Ver. Staaten sind an dem Unternehmen betheiligt und voraussichtlich wird schon zeitig im Frühjahre an die Durchführung geschritten werden. Der Eisenbahnbau wird hierdurch einen neuen und bedeutsamen Aufschwung erhalten und den bestehenden Pacificbahnen hoffentlich ein wirklicher Mitbewerb erwachsen.

Madagascar's Diplomaten in Brooklyn.

Der übliche Gottesdienst in der Plymouth-Kirche in Brooklyn wurde vorigen Sonntag durch den Besuch der Gesandtschaft von Madagascar und eine kurze Ansprache des Gesandten Rovoninahitriniariva in seiner Landessprache belebt. Die Mitglieder der Gesandtschaft saßen links vom Mittelgange und zogen die Aufmerksamkeit der versammelten Menschenmenge auf sich. Henry W. Beecher zollte den Gästen Tribut, ehe er seine Predigt begann. Er sagte, das amerikanische Volk kenne nur wenig von der Geschichte und dem jetzigen Zustande der interessanten Insel, deren Vertreter die Gäste sind. Die Bewohner bildeten ein interessantes Volk, wenn sie auch in ihren Gewohnheiten und in ihrer Lebensweise einfach sind. Der Fortschritt mache sich in der Errichtung besserer Wohnhäuser, im Bedürfnisse besserer Gewandung und in einer Verstärkung des Industriesystems bemerkbar. Madagascar habe sich dem Marsche der Nationen angeschlossen. Gegenwärtig drohe der Insel die Intervention und die Oberhoheit Frankreichs. Ein solches Einschreiten würde der französischen Republik und ihrer gerühmten Civilisation unwürdig sein. Die Regierungen der christlichen Welt würden von den Gesandten Madagascars um Hilfe zur Verhütung jener Dokumentation christlicher Barbarei gebeten. Die amerikanische Republik könne ihren starken Arm zwar nicht über den Ocean strecken, um ihren Willen geltend zu machen, aber nichts hindere die christliche Bevölkerung Amerika's, Protest zu erheben. Es wäre eine Freude, zu sehen, wie sich die Plymouth-Kirche erhebt, um einem schwachen und bedrohten Volke ihre moralische Unterstützung zu leihen.

Nach der Predigt lud Pastor Beecher die Gesandten auf die Platform, wo Rovoninahitriniariva folgende Ansprache hielt, die der Dolmetscher der Versammlung verdeutlichte. Der Gesandte sagte: „Ich bin außerordentlich erfreut, theure Freunde, mit Ihnen in einem Gotteshause zusammenzukommen, denn wir sind hierhergekommen, um die Sympathie der großen amerikanischen Nation hervorzurufen. Unsere Nation ist weit von hier entfernt, strebt indeß auf der Leiter der Civilisation emporzukommen. Wir haben Washington besucht, wo wir dem Präsidenten vorgestellt wurden und waren auch in Philadelphia. Jetzt sind wir in Eurer Mitte, in New York und Brooklyn und bemerken, daß Eure Civilisation und Euer Christenthum dieselben sind, die wir empfangen und unter uns zur Geltung bringen wollen. Wir wünschen, daß Eure Gebete erhört und Frankreichs Absichten vereitelt werden, damit der uns von Gott gegebene Friede auf unserer Insel herrsche."

Beifallsklatschen erhob sich am Schlusse der Ansprache und auf Antrag des Pastors nahm die Gemeinde folgende Beschlüsse an:

„Die christliche Versammlung reicht ihren Brüdern, den Gesandten aus Madagascar, die Freundeshand und betheuert ihre warme Sympathie mit dem Souverän und den Bürgern Madagascar's in ihrem Kampfe für Freiheit und Unabhängigkeit auszudrücken. — Wir protestiren im Namen Gottes, der Freiheit und des Republikanismus gegen die Einmischung irgend eines christlichen Staates und besonders eines den Titel „Republik" beanspruchenden Staates in die inneren Angelegenheiten der Insel Madagascar."

Ausgezeichnete Rechtspflege.

Bekanntlich führte in Wien die Ermordung eines gewissen Marstallinger zu der Verhaftung einer ganzen Schaar Socialisten und zu einem großen Raubmord- und Hochverrathsprocesse. Die Polizei behauptete nämlich, daß sie einer Bande auf die Spur gekommen sei, die nur zu dem Zwecke raubte und mordete, um Beiträge für eine internationale politische Verschwörung aufzubringen. Letztere erwies sich als Fabel. Es wurden allerdings einige Angeklagte verurtheilt, die sich Socialisten nannten, aber es wurde auch bewiesen, daß dieselben den Ertrag ihrer Räubereien in ihrem eigenen Nutzen verwendet hatten. Die Verurtheilten waren, mit anderen Worten, nichts weiter als gemeine Verbrecher.

Hatte sich nun schon die Polizei durch ihre Verschwörungsriecherei gründlich blamirt, so warf der Proceß einen noch tieferen Schatten auf die österreichische Rechtspflege. Vorsitzender des Gerichtshofes war der Graf Lamezan, früher Staatsanwalt, jetzt Vicepräsident des Wiener Landgerichtes, also eine hervorragende richterliche Persönlichkeit. Nach festländischem Brauche hat der Vorsitzende das Verhör zu führen, welches in England und den Ver. Staaten von den Anwälten der beiden Parteien vorgenommen wird, und selbstverständlich hat dieses Verhör keinen anderen Zweck, als die Erforschung der Wahrheit. Das sogenannte Kreuzverhör wird von humanen Juristen gerade deshalb bekämpft, weil die Fragen der interessirten Anwälte nicht so sehr die Feststellung der Thatsache, als die Verwirrung der Zeugen bezwecken, weil die Anwälte der Vertheidigung sowohl als der Anklage nur das „herauszubringen" suchen, was ihnen in den Kram paßt. Dagegen nimmt man an, daß der unparteiische Richter weder der Anklage, noch der Vertheidigung zu helfen und nur die volle, reine Wahrheit zu erforschen bemüht sein wird. Im Allgemeinen entspricht auch die Wirklichkeit dieser Theorie, und den Zeugen werden viele Beschimpfungen erspart, denen sie im Kreuzverhör fast immer ausgesetzt sind.

Doch der edle Graf Lamezan, der in Oesterreich in dieser Beziehung nicht vereinzelt dastehen soll, faßt seinen richterlichen Beruf ganz anders auf. Er bildet sich in Bezug auf die Angeklagten schon im Voraus eine Meinung und giebt dieser im Laufe des Verhörs fortwährend Ausdruck. So entspann sich zwischen ihm und dem Angeklagten Peucker folgendes Zwiegespräch: „Wieso haben Sie in der Schweiz eine solche Rolle gespielt, daß Sie als Vertreter zum Weltcongreß entsandt wurden?" — Man mochte mir Vertrauen schenken, da es mir nicht, wie manchen sogenannten Arbeiterführern, um persönliche Interessen und um Erlangung einer gewissen Popularität zu thun ist. — „Wie hat sich die Partei genannt, welche Sie delegirt hat?" — Die social-revolutionäre Partei. — Nun hätte allerdings der Richter fragen dürfen, welche Ziele diese Partei hatte, aber das hielt er gar nicht für nothwendig. Er wußte Alles selbst und sagte daher: „Das ist für Sie nicht gerade sehr günstig. Daß Sie ein Mandat seitens einer social-revolutionären Partei erhielten, damit allein ist gesagt, daß Sie der Vertreter einer Reihe von Ansichten waren, welche nicht auf gesetzlichem Wege, sondern auf dem Wege der Revolution ihre Ziele (sic!) verfolgen." —

Man braucht wahrlich kein Rechtskundiger zu sein, um sofort zu erkennen, daß das kein Verhör mehr ist, sondern eine directe Anschuldigung. Aus einem bloßen Namen folgerte der Richter, daß der Angeklagte zu ungesetzlichen Mitteln seine Zuflucht nehmen wollte, und er sagte das den Geschworenen. Natürlich legten die Vertheidiger Verwahrung gegen diese Methode ein und warfen dem Richter Ungesetzlichkeit vor. Es kam zu förmlichen Zusammenstößen zwischen dem Grafen Lamezan und den Anwälten der Angeklagten, und jedesmal, wenn der Gerichtspräsident gründlich „abgeführt" wurde, spendeten die Zuhörer auf den Gallerien lauten Beifall.

Solange sich der Herr Graf auf Ungerechtigkeiten gegen arme Arbeiter beschränkte, erfreute er sich verhältnißmäßiger Sicherheit, aber seine Erfolge auf diesem Gebiete machten ihn so kühn, daß er sich schließlich Unannehmlichkeiten zuzog. Als er den Angeklagten Gams verhörte, fragte er, welcher Arbeiterfraction derselbe angehört habe. Gams gab eine ausweichende Antwort. „Sie haben die „Zukunft" (socialistisches Blatt) gelesen", sagte da der Vorsitzende. „Wer so prononcirte Parteiblätter liest, der hat eine bestimmte Gesinnung. (Wie logisch!) Der Eine liest das „Vaterland", der hat clericale Gesinnung; der Andere liest das „Fremdenblatt", der hat gar keine Gesinnung." Da nun das Fremdenblatt „hochofficiös" ist, d. h. vom Ministerpräsidenten Graf Taaffe als Mundstück benutzt wird, so entstand im Saale große Bewegung und theilweise Heiterkeit. Der Präsident wurde nun etwas betroffen und sagte: „Ich bitte um Entschuldigung für diesen schlechten Witz; ich wollte sagen: ein politisch Indifferenter liest dieses Blatt." Trotz dieser Entschuldigung brachte aber das „Fremdenblatt" eine geharnischte Erklärung gegen den Grafen und reichte eine Beschwerde gegen denselben ein. Ob er abgesetzt werden wird? Dazu ist er doch wohl zu gesinnungstüchtig.

Der ganze Proceß hat den von der Polizei erwarteten Ausgang und die von der Regierung gewünschte Wirkung nicht gehabt. Es wurde keine Verbindung der österreichischen Socialisten mit den russischen Nihilisten, kein Anschlag gegen den Staat nachgewiesen, überhaupt nichts, das den Vorwand zu einer politischen Hetze hätte bieten können. Dagegen ist das Mißtrauen gegen Polizei und Gerichte gestiegen, der Haß der Arbeiter gewachsen und das revolutionäre Gefühl noch verstärkt worden. In einem Lande, wo noch die Censur besteht, die alles „Gefährliche" aus den Zeitungen herausstreicht, wo eine öffentliche Kritik der unleugbaren Mißwirthschaft nicht geduldet wird, da kann es leicht zu einer ärgeren Verschwörung kommen, als der, die jetzt in der Phantasie der Polizei existirt.

Später Dank, aber nicht der gewünschte.

Wunderbar schön ist im Hochsommer ein Aufenthalt mitten in den Felsengebirgen des Staates Colorado. Rein und kräftigend ist die Luft auf jenen räumlich beschränkten Hochplateaus und Abhängen, klar der Blick auf die nahen und fernen Bergriesen, saftig das Grün der Matten, die an die breiten Bergwiesen in den Alpen der Schweiz erinnern, eigenartig, farbenglänzend und zierlich in der Form die Flora, harzduftend der niedrige Wald, der mit Zwergholz und Buschwerk abwechselt. Dem Eindrucke der vor ihm ausgebreiteten, feierlich erhabenen und in der nächsten Nähe lieblich anmuthenden Scenerie hingegeben, stand unweit der „Silver-Queen", einer aufblühenden Mine im südwestlichen Colorado, ein junger Mann, den der Ruf von den Silberschätzen des San Juan Bezirks nach Vollendung seiner Rechtsstudien in die Berge geführt hatte. Steine und Felstrümmer, die an ihm vorüber zu Thale rollten, lenkten seine Aufmerksamkeit von der Betrachtung des unbeschreiblich schönen Bildes ab und ließen ihn aufwärts blicken. Ein Pony kam in gestrecktem Laufe den steilen Pfad herab, ein Mädchen von vielleicht 11 oder 12 Jahren klammerte sich schreiend an dem Damensattel fest; das Pferd hätte, auch wenn es gewollt hätte, den rasenden Lauf nicht hemmen können, ungefähr zwanzig Schritte unterhalb der Stelle, auf welcher H. W. Nolan — das ist der Name des jugendlichen Prospectors — stand, wandte sich der enge Pfad in scharfer Biegung um einen vorstehenden Felsen und in der Richtung, die das Pferd verfolgte, gähnte ein tausend Fuß tiefer Abgrund. Nolan warf sich dem Pferde in die Zügel, wurde zu Boden gerissen und geschleift, aber nach wenigen Sprüngen vorwärts stürzte das Pferd auf die Knie und die ganze nur noch langsam abwärts rutschende Gruppe kam unmittelbar vor dem drohenden Abgrunde zum Stillstande. Von oben her wurden Rufe gehört, Nolan sprang auf, hob das zitternde Mädchen aus dem Sattel und legte es einem ältlichen Herrn, der, so schnell es die Steilheit des Weges erlaubte, herangekommen war, in die Arme. Nolan wehrte dem überströmenden Danke des Oheims des von ihm geretteten Kindes, des Besitzers der vorhin genannten Mine, stattete ihm in seinem geräumigen und elegant ausgestatteten Blockhause einen kurzen Besuch ab und setzte dann seine Wanderung fort.

An einem der letzten Abende betrat der Rechtsanwalt H. W. Nolan von Chicago den Foyer des Boyd-Opernhauses in Omaha. Eine ältere stattliche und eine jugendlich reizende Dame gingen an ihm vorüber. „Er ist es, Mama, bei Gott er ist es;—drang es an Nolan's Ohren —ich habe ihn schon heute Mittag im Hotel erkannt, aber, da ich ihn jetzt so in der Nähe sehe, kann ich mich nicht irren". Die ältere Dame trat auf Nolan zu und ersuchte denselben, mit ihr und ihrer Tochter einen Augenblick in das Conversationszimmer zu treten. Niemand war in letzterem anwesend. „Gestatten Sie, daß ich Ihnen nochmals meinen innigsten Dank ausspreche"—begann die jüngere Dame, dem jungen Manne die Hand entgegenstreckend—Sie haben mir vor sieben Jahren in Colorado das Leben gerettet." Der Anwalt blickte erstaunt auf und in der That blickten ihm aus dem reizenden Gesichte vor ihm die Züge des Kindes entgegen, das er vor dem Sturze in den Abgrund bewahrt hatte. Da reichte ihm auch die Mutter mit Thränen in den Augen die Hand. „Ein sehnlicher Herzenswunsch geht mir heute in Erfüllung, dem Retter meines Kindes meinen Dank aussprechen zu können. Halten Sie mich nicht für tactlos oder unzart, wenn ich Sie bitte diesen Ring als Andenken daran hinzunehmen, daß Sie glücklichen Eltern die einzige Tochter am Leben erhalten haben." Dabei suchte die schluchzende Dame Herrn Nolan einen Ring mit einem wundervollen Solitär an den Finger zu stecken. Der junge Mann ist sonst im Leben weder blöde noch übertrieben schüchtern, ist er doch nicht nur Advokat sondern sogar ein Chicagoer. Trotzdem wollte ihm kein Wort über die Lippen.

Die holde Erscheinung, die da vor ihm stand, die ihn mit leuchtenden Blikken betrachtete, der er als Kind das Leben gerettet, hatte einen so mächtigen Eindruck auf ihn gemacht, daß er nur mechanisch und mit dankender Verbeugung den Ring nahm. „O Sie müssen uns besuchen, aber ganz gewiß, wie wird sich mein Mann freuen, Sie kennen zu lernen!"—rief die jüngere Dame. „Ich werde so frei sein" — stammelte Nolan, und verließ wie im Traume das Zimmer. Wie im Traume wohnte er der Vorstellung bei, es war ihm zu Muthe, wie Einem der einen flüchtigen Blick in das Paradies gethan hat und sieht, wie dasselbe sich vor ihm schließt. Wäre die Pflicht der Berichterstattung nicht, die uns zwingt, unter allen Umständen bei der Wahrheit zu bleiben, so hätten wir vorstehende ebenso wahre als allerliebste Geschichte zu einem anderen Abschlusse gebracht; im Leben ist es zwar oft, aber durchaus nicht immer so, daß sie sich schließlich kriegen.

Französische Schulbuben.

In dem berühmten pariser College Louis-le-Grand gab es am 14. März eine Schülerrevolte, welche einen höchst ernsten Charakter annahm. Die Revolte nahm eine so große Ausdehnung an, daß zu ihrer Unterdrückung 40 Mann Polizei herbeigerufen werden mußten, die fast drei Stunden zu thun hatten, ehe sie über die jugendlichen Aufrührer Herr wurden. Die Polizei mußte die verbarricadirten und lebhaft vertheidigten Schlafsäle nach allen Regeln der Kunst erstürmen, wobei es auf beiden Seiten leichte Verwundungen abgab. Dreihundert der meuterischen Schüler wurden von der Anstalt ausgewiesen und manche treiben sich noch obdachlos auf den Straßen herum, da ihre Verwandten noch nicht eingetroffen sind. Wenn diese Schülerempörung natürlich auch nicht gebilligt werden kann, so ist doch auch der Director keineswegs von Schuld freizusprechen, da er mehrere Schüler wegen einer Kleinigkeit nicht nur sehr hart, sondern einige auch noch dazu ungerecht bestraft hat. Angesichts dieses Umstandes steht die öffentliche Meinung meistens auf Seiten der Schüler und der Direktor Gidel wird von Blättern der verschiedensten Richtung recht fest angefaßt. Da sich unter den ausgewiesenen Schülern Söhne und Verwandten von Deputirten befinden, so glaubt man, daß diese ihren Einfluß beim Ministerium verwenden werden, um ihnen den Wiedereintritt in die Schule möglich zu machen.

J. C. Phillippsin Swampscott, Mass., ist ein junger Mann, der seine $300,000 werth ist, aber in seinen Beziehungen zu dem weiblichen Geschlechte eine leichte Fliege zu sein scheint. Oft schon hat er zärtliche Verhältnisse angebändelt und dies hat ihn, da er nie mit einer Heirath Ernst machen wollte, schon viele Tausende gekostet. Jetzt hat ihn Fräulein Cora Barker so weit gebracht, daß er auch zu ihr von rasender Liebe und vom Heirathen gesprochen hat; trotzdem will John auch in diesem Falle nicht in den Stand der heiligen Ehe treten und Cora hat ihn auf $20,000 als Ersatz für ihr gebrochenes Herz verklagt.

Vom Inlande.

In Boston betrat dieser Tage zu früher Morgenstunde ein Nähmaschinen-Agent, Namens Bennett, ein alter Junggeselle, ein Restaurant auf der Nordseite der Stadt, in dem er als regelmäßiger Frühstücksgast bekannt war. Er bestellte Kaffee, trat, nachdem der Kellner sich entfernt hatte, vor einen der großen Spiegel und schnitt sich mit einem Rasirmesser den Hals ab. Er hatte die große Schlagader getroffen, lief auf die Straße und fiel dort todt zu Boden. Bennett war ein bekannter und allgemein beliebter Mann, litt aber seit zwei Jahren ab und zu an Ausbrüchen religiöser Monomanie. Auf dem ersten Blatte seines Taschenbuchs, das in seinem Rocke gefunden wurde, stand in deutlicher und vielfach unterstrichener Schrift: „Begrabt mich nach dem Ritus der unitarischen Kirche." Auffallend ist, daß das Messer, welches Bennett benutzte, seither trotz eifrigen Nachsuchens nicht entdeckt werden konnte.

Fräulein Emma Fontaine, eine Kleidermacherin in Montreal, Can., erhielt neulich Abends, als sie von der Arbeit nach Hause kam, einen Brief, den der Briefträger für sie abgegeben hatte. Sie öffnete denselben, fand ein wiederum verschlossenes Couvert und so noch drei der letzteren, bis ihr ein Bäuschchen parfürmirter Watte in die Hände fiel. Sie roch an dasselbe und zog es auseinander, um zu sehen, ob es vielleicht einen Scherz enthalte. Nichts zeigte sich, aber in Folge des eingeathmeten Duftes wurde Emma ohnmächtig. Ein Arzt wurde herbeigerufen und fand die junge Dame in heftigen Krämpfen, die nach und nach in Blutandrang nach dem Gehirne übergingen. Dieser Zustand wich den geeigneten Mitteln, ließ aber eine unüberwindliche Mattigkeit und heftiges Kopfweh zurück. Dr. Desroches hat die Watte chemisch untersucht, aber keine Spur eines betäubenden oder giftigen Stoffes gefunden.

Ein Buchdruckereibesitzer in Lawrence, Mass., ist im Besitze eines kurzen Briefes von Horace Greeley. Er brachte denselben kürzlich mit in eine Gesellschaft und erklärte, daß er mit irgend Jemanden $25.00 darauf wette, daß Niemand im Stande sei, den Inhalt des Briefes zu entziffern. Keiner wollte wetten, aber Viele machten einen Versuch, die Handschrift zu enträthseln. Ein Kaufmann las: „Pfannkuchen in Schmalz gebacken sind schwer verdaulich." Eine Dame las: „Nur Idioten können über die Bestrebungen der Abolitionisten lachen; you bet." Eine andere erklärte sich für: „An Sonntags-Abenden spazieren zu gehen, ist gesund und angenehm." Endlich löste der Besitzer des Autographs die schwierige Aufgabe; derselbe war im Jahre 1870 der Vorsitzende eines Comites, das Horace Greeley für eine Vorlesung gewonnen hatte. Der große Journalist war behindert, an dem vereinbarten Tage nach Lawrence zu kommen und hatte dies in einem Briefe folgenden Inhalts mitgetheilt: „Ich bin nicht im Stande, im Laufe dieses Winters dort eine Vorlesung zu halten. Ihr 2c. H. Greeley."

Als an einem der letzten Abende gegen 8 Uhr der Farmer Henry Porter bei Carpenter's Station, Ala., zwanzig Meilen von Chattanooga, Tenn., mit seiner Familie und einer Frau Chubback aus New York, die sich als Gast im Porter'schen Hause aufhielt, im Familienzimmer saß, sprengten vier maskirte Kerle die Hausthür, drangen in das Zimmer ein und forderten mit vorgehaltenen Revolvern alles im Hause befindliche Geld. Porter versicherte, daß sich keine Summe von Bedeutung im Hause befinde und die Räuber entfernten sich unter Fluchen und Drohen. Ahnungslos gingen die Bewohner des Hauses zur Ruhe, als plötzlich an verschiedenen Stellen Flammen emporschossen und das Haus so rapid in Feuer setzten, daß es den Bewohnern knapp gelang, das nackte Leben zu retten. Frau Chubback hatte $1,700 in Banknoten in ihrem Zimmer, die mit verbrannt sind. Potter's Schaden beziffert sich auf über $5000. Auf die Räuber und Brandstifter wird Jagd gemacht, doch glaubt Porter, daß dieselben nicht aus dortiger Gegend sind.

Das von der 98jährigen Wittwe Doles allein bewohnte, einsam eine Meile von Byer's Station in Ohio gelegene Wohnhaus brannte in einer der letzten Nächte ab. Die Leiche der Frau Doles wurde ziemlich unversehrt und mit einem kurzen Stricke um den Hals aufgefunden. Man glaubt, daß Einbrecher die alte Frau erwürgt und dann, um die Spuren ihres Verbrechens zu vernichten, das Haus in Brand gesteckt haben. In der Asche fand man eine Quantität geschmolzenes Gold und Silber, die offenbar von Geldstücken und Schmucksachen herrührt.

Der Matrose L. S. Walton von San Francisco beging kürzlich auf der Fahrt von San Blas nach Mazatlan Selbstmord. Er saß nachlässig auf der Gallerie des Schooners, stieß sich ein Messer in den Nacken, sprang in das Meer und rief noch im Falle mit lauter Stimme: „130 Kearnstr." Dies ist die Nummer des Hauses in San Francisco, in dem Walton zuletzt gewohnt hat. Es stellte sich heraus, daß der Selbstmörder ein langes Seil um den Leib geschlungen hatte; an solchem wurde der Körper aus dem Wasser gezogen und mit ihm zugleich ein riesiger Seetiger, der sich in das Fleisch verbissen hatte.

Die Briten selber gestehen es uns, wie sie Capital aus unserem Nationalgut machen. Eine Londoner Zeitung sagt: „Es ist wunderbar, wieviel Procente die mit britischem Capital neuerdings in Amerika begründeten Land-Compagnien zahlen. Wir kennen drei, welche in demselben Gebäude in London ihre Geschäftsstuben haben, von denen eine ihren Actionären 12, und jede der beiden anderen 15 Procent zahlt. Die jüngste davon besitzt ein ungeheures Stück Land, welches sie erstaunlich wohlfeil erworben hat, zum Parcelliren oder Viehzüchten. Der Mann, von dem sie einen Theil davon gekauft hat, begab sich vor wenigen Jahren mit $30,000 dahin. Er verkaufte sein Land an die Compagnie für $750,000, nachdem er darauf seinen Unterhalt und ein Vermögen mit Viehzüchten erworben hat.

Sehr richtig sagt Herr Schade im „Sentinel": „Wo Ihr eine deutsch-amerikanische Familie findet, deren Kinder kein Deutsch verstehen, da könnt Ihr gewiß sein, daß die Eltern ungebildete Leute sind, welche von Schulen und Kenntnissen nichts halten und, während sie noch so viel Geld zusammenkratzen mögen, es vernachlässigen, ihren Kindern eine geeignete Erziehung zu geben."

Ein bisher hochgeachteter Farmer in Wisconsin nahm einen zehnjährigen Waisenknaben zu sich und verpflichtete sich, denselben gut zu erziehen. Schon in den ersten Tagen brachte der barmherzige Pflegevater dem Knaben wegen eines leichten Vergehens mit einer Scheere einen Schnitt in die Zunge bei, und dann folgten täglich Mißhandlungen mit der Peitsche, Stechen mit der Heugabel, ja, der Barbar hing sogar den Knaben wiederholt an den Füßen auf und ließ ihn bis zur Bewußtlosigkeit hängen. Die eigenen Knechte des Farmers haben diesen zur Anzeige gebracht und die Angelegenheit wird zur Zeit von einer Grandjury untersucht.

Vom Auslande.

— Der Pariser Appellhof hat eine interessante Entscheidung gefällt, welche im Auslande verfertigte Fabrikate, auf die eine französische Marke gesetzt ist, betrifft. Eine Anzahl pariser Knopffabrikanten und Händler, welche ihre Knöpfe in Preußen, Sachsen und Böhmen anfertigen und hierauf die Marke: PARIS, Nouveautes de Paris, Paris derniere Nouveaute setzen ließen, waren vom Staatsanwalt im April v. J. verfolgt worden wegen Uebertretung der Gesetze, welche verbieten, auf Fabrikate einen anderen Ort, als den, wo sie fabrizirt, zu vermerken. Die Verfolgung wurde eingeleitet, indem einige Kisten mit Knöpfen auf der Douane an der Grenze confiszirt wurden. Die Pariser Handelskammer und eine Reihe pariser Knopffabrikanten stellten zugleich eine Civilklage. Das Gericht erster Instanz verurtheilte den Angeklagten zu 50 Franken Strafe und Confiszirung der Waaren. Auf die Appellation entschied jedoch der Appelhof, daß kein Betrug und Täuschung vorliege und hob das erste Urtheil auf. In einer gleichen Frage hat wiederum der Appellhof von Chambery (es handelte sich um an der italienischen Grenze confiszirte Knöpfe) wie das Pariser Gericht erster Instanz entschieden. Die Frage ist von den Betheiligten vor den Kassationshof zur Entscheidung in letzter Instanz gebracht worden.

— Wie man aus Paris meldet, ist eine 118jährige Frau in Luzy, Nievre-Departement, entdeckt worden. Man glaubte anfangs, daß ein Irrthum im Spiele sein müsse, der Maire des Ortes hat jedoch die Papiere der Greisin eingesehen und bestätigt, daß dieselbe am am 21. April 1765 in Tagniere (Saone- und Loire-Departement) geboren, Marie Pidault heißt und Wittwe ist. Sie wohnt in Luzy bei einer ihrer Urenkelinnen. Vor einigen Wochen legte sie noch den Weg von Luzy nach Cuzy zurück, wo sie den überlebenden Gatten einer ihrer Enkelinnen besuchte. Das Alter dieses Mannes, über 70 Jahre, ist eine weitere Bestätigung des Alters der Wittwe Pidault. Obwohl in einer Weingegend zu Hause, hat die Greisin nie Wein getrunken und erinnert sich nur einmal in ihrem Leben krank gewesen zu sein.

— In dem Nachlaß der Frau Heinrich Heine's befindet sich, wie eine Pariser Correspondenz meldet, eine ganze Reihe von Briefen und Schriften, die entweder von dem großen deutschen Dichter herrühren, oder an denselben gerichtet wurden. Die rechtlichen Erben der Frau Mathilde Heine sollen Hrn. Henrici Julia, Präfekten a. D., der nach Heine's Tod von Frau Heine beauftragt wurde, die posthumen Werke ihres Mannes: einen französischen Band im Verlag von Michael Levy und einen deutschen im Verlag von Campe herauszugeben, ebenfalls beauftragt haben, diese Schriften zu sichten und zu klassificiren. Wie wir vernehmen, sollen sich unter diesen Papieren, die vor einiger Zeit in deutschen Blättern lebhaft besprochenen „Memoiren" nicht befinden; dagegen giebt es ansehnliche Fascikel von Briefen, welche hervorragende Persönlichkeiten, Politiker, Künstler, Gelehrte u. s. w. an Heine gerichtet haben, und deren Veröffentlichung von höchstem Interesse wäre. Die Erben beabsichtigen, die Bibliothek, die Original-Manuscripte von der Hand des Dichters und das vom berühmten Bildhauer David d'Angers verfertigte Medaillon, welche Gegenstände bis zu ihrem Tode im Besitz der Frau Heine geblieben sind, zu veräußern.

— Nordenskjöld hat auf den Preis von 25,000 Gulden Anspruch erhoben, den die Niederländischen Generalstaaten im Jahre 1596 auf die Umsegelung der Nordküste Asiens ausgesetzt hatten. Der berühmte Reisende wird wohl nicht, ohne vorher über die Aussicht eines solchen Schrittes im Klaren zu sein, denselben gethan haben. Daß er wenigstens die Beistimmung des niederländischen Volkes findet, ergiebt sich aus einem Artikel der angesehenen Rotterdamer Zeitung „Nieuwe Rotterdamsche Courant", in welchem es heißt: „Sollten wir dem gelehrten Reisenden und Entdecker nicht mit Vergnügen die vor Jahrhunderten von unseren Vorfahren ausgesetzte Belohnung geben? Alles, was sie wünschten, hat er ausgeführt, und es würde unserer Nation unwürdig sein, Nordenskjöld den Preis unter irgend einem nichtigen Vorwande vorzuenthalten.

— „Es giebt nur ein deutsches Volk, und es kann nur ein deutsches Reich geben, und der Kaiser desselben kann nur ein Hohenzoller sein.... Der Kronprinz Rudolf von Oesterreich wird Euch nicht mehr beherrschen, wird nicht mehr Euer Kaiser sein.... Bereitet Euch vor, theure Freunde, für die Revolution.... ergreift die Waffen.... laßt Euch von gar nichts abschrecken.... die deutschen Provinzen und Böhmen gehören zum deutschen Reich und werden bald an Deutschland angeschlossen werden...." Das sind einige Stichproben aus den Reden, welche der Abgeordnete Schönerer und der Gymnasialprofessor Polzer aus Horn in Niederösterreich auf dem Wagner-Commers im Sophiensaale gehalten haben sollen. Ob jene Reden wirklich in der angegebenen Weise gehalten worden, darüber werden die Verhandlungen vor den Geschworenen, vor welche Schönerer jedenfalls gelangt, näheren Aufschluß bringen. Schönerer selbst ist guten Muthes. Er ist glücklicher denn je, er ist der Held des Tages, von ihm spricht alle Welt, er steht im Vordergrunde des Interesses, und das ist es ja eigentlich, was er will. Gehörte er zu Deutschland, er würde ganz bestimmt, wenn auch in anderer Weise wie jetzt, Lärm schlagen, allerlei Allotria treiben, nur um von sich reden zu machen, um eine „Rolle" zu spielen.

— Der erste „schwarze Barsch" in Deutschland. Der deutschen Fischerei-Zeitung wird aus Lübbinchen mitgetheilt, daß dort Hr. Georg Eckardt jr. aus Amerika angekommen ist. Derselbe hat auf seiner Herreise für Herrn v. d. Borne auf Berneuchen eine Anzahl black bass (7 große laichfähige und ungefähr 44 kleine vom letzten Jahre) mit herübergebracht. Er übernahm dieselben in New York von M. Blackford, einem dortigen Fischhändler, und hat sie nach der Methode des Herrn Eckardt sen. transportirt. Es gelang ihm, sie alle lebend und kräftig nach Berneuchen zu bringen. Freilich war ihm alles dazu Nöthige vom Schiffspersonal geliefert worden.

— Hat man auch Photographien bereits auf allen möglichen Gegenständen angebracht, wie auf Visitenkarten, Porcellantassen u. s. w., so dürfte es doch nicht allgemein bekannt sein, daß man auch Versuche angestellt hat, sog. unverlöschliche Photographien auf der menschlichen Haut zu fixiren. Die Haut des menschlichen Körpers ist nämlich in weit höherem Maßstabe empfindlich für photographische Eindrücke, als z. B. das Papier, und braucht man eine Stelle derselben nur mit Salzwasser und später mit einer schwachen Lösung von salpetersaurem Silber anzufeuchten, um dieselbe zur Aufnahme einer Photographie geeignet zu machen, worauf ein Photograph mit Leichtigkeit jedes gewünschte Bild auf der Haut fixiren kann. Derartige Photographien sollen sehr dauerhaft sein.